Berliner Lokalanzeiger 30/V. 1918

# Wiener Frühlingstage.

Von

**Victor Ottmann.**

Es gehört schon viel Lust und Liebe zur Sache dazu, um unter den heutigen Umständen seine Reiseziele in Oesterreich zu suchen. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten des Grenzübertritts, von der Notwendigkeit, sich als Ausländer an jedem Ort auf der Polizei persönlich an- und abzumelden, bereitet das Reisen innerhalb der sonst so beliebten schwarzgelben Grenzpfähle zurzeit keine ungetrübte Freude. Die nur spärlich verkehrenden Schnellzüge sind überfüllt und haben fast regelmäßig große Verspätungen, Bequemlichkeiten und aufmerksame Bedienung darf man nirgends mit Bestimmtheit erwarten, und mit Ausnahme einiger Kurorte, in denen der von ärztlicher Seite legitimierte Gast zu entsprechenden Kriegspreisen gute Aufnahme findet, läßt die Verpflegung jetzt überall in der Monarchie, selbst an den Orten, wo es bis in den letzten Winter hinein noch allerlei erfreuliche Dinge gab, in empfindlich spürbarer Weise zu wünschen übrig. Dazu gesellt sich, besonders in Wien, eine Teuerung, die dem an einen bescheidenen Etat gebundenen Durchschnittstouristen den längeren Aufenthalt verleidet. Trotzdem sind die Wiener Hotels voll besetzt. Außer zahlreichen Geschäftsleuten halten sich noch immer viele Flüchtlinge aus den ehemaligen östlichen Kriegsgebieten in der Hauptstadt auf; ihnen scheint es hier besser zu gefallen, als den Behörden lieb ist, denn fremde Esser werden jetzt aus begreiflichen Gründen nicht gern gesehen. Ich mußte bei meiner Ankunft von einem Hotel zum andern wandern, ehe ich endlich in einem Hause ziemlich mäßigen Ranges Unterkunft fand; Zimmerpreis 10 Kronen. Für ein Mittag- oder Abendessen in einem bürgerlichen Restaurant, das früher etwa 3—4 Kronen kostete, muß man heute mindestens 12 Kronen ansetzen. (Die Krone ist zurzeit gleich 65 Pf.) Will man sich aber einmal ordentlich satt essen, so kommt man ohne Schwierigkeit auch auf das doppelte, denn die Portionen sind klein und es fehlt vor allem fast durchweg an den sättigenden Kartoffeln. O ihr seligen Zeiten, als es noch das prächtige Wiener Rindfleisch in achtbaren Stücken, als es noch Kalbsbraten, Gulasch, Schnitzel und alle die schönen Mehlspeisen in Fülle und Fülle gab! Den größten Kummer bereitet den Wienern das Einheitsbrot. Es besteht aus Mais, ist hart und bröcklig und macht melancholisch. Meine Bekannten beneideten mich ordentlich um das mitgebrachte Berliner Brot. „Ja, wenn wir solches Brot hätten!" hieß es da. Butter gibt es, wenigstens auf rechtmäßigem Wege, überhaupt nicht, auf krummen Wegen nur zu Phantasiepreisen, mit Eiern sieht es ebenso, und der schwarze Ersatzkaffee wird nur mit Süßstoff vorgesetzt. Den einzigen Lichtblick in dem jedem Wiener geheiligten Kaffeehausleben beschert das „Gefrorene", das Speiseeis. Obwohl keine Sahne dazu verwendet werden darf, schmeckt es doch vortrefflich. Unsere Berliner Kaffeehausbesitzer und Konditoren sollten sich einmal um das Rezept bemühen und diesen Lichtblick an die Spree verpflanzen, wo es ja auch genug Leckermäuler gibt, die so etwas zu schätzen wissen.

Es hieße von einem Volk, wie den Wienern, bei denen das „Leben und leben lassen" den bewährten Angelpunkt der Weltanschauung bildet, Uebernatürliches verlangen, wenn man sie unter so schwierigen Verhältnissen, unter so harten Entbehrungen in besonders rosiger Stimmung zu sehen wünschte. Aber fehlt es auch an so vielem, was den Gaumen umschmeichelt und dem Magen restlose Befriedigung verschafft, so läßt sich die tief im Blute steckende Lebenslust doch auch im vierten Kriegsjahre nicht unterdrücken. Im Würstelprater, dem Paradies der kleinen Leute, der Soldaten, Köchinnen und Kinder, geht es gottlob noch immer recht lustig zu, die Karussellmusik kreischt, die Kutscher überbieten sich gegenseitig in drolligen Prahlereien, und die „Watschenfelps", die Kraftmesser in grotesker Menschengestalt, empfangen eine wuchtige Ohrfeige nach der andern. Möglich, daß man sie als Sinnbilder unerwünschter Zeitgenossen betrachtet, an die man sonst leider nicht herankommt. . . . Auffällig sind in dem bunten Treiben die ehemaligen russischen Kriegsgefangenen, die sich jetzt frei bewegen und wie die kleinen Kinder mit glänzenden Augen des harmlosen Zeitvertreibs erfreuen. Philosophisch geschulte Seelen halten sich nicht lange zwischen den Schaubuden auf, sondern suchen ihr Heil und süßes Vergessen dort, wo noch der einzige reelle, sofort greifbare Genuß geboten wird: der Wein (denn das Bier ist auch in Oesterreich, wie bei uns, nur noch dem Namen nach Bier). Zwar kostet der „Heurige", der junge Wein vom vorigen Jahr, 12 Kronen das Liter — aber getrunken wird er trotzdem, weil auch an der Donau, so gut wie an der Spree, zahllose Leute jetzt ungewöhnlich hohen Verdienst haben und das Geld unbesorgt durch die Finger gleiten lassen. Es ist mit diesem jungen, spritzigen Landwein eine eigentümliche Sache. Er ist so süffig und scheinbar so leicht, aber auch nur scheinbar, denn schon beim zweiten Schoppen wird sich der unerfahrene Zecher einer reizenden leisen Beschwipstheit bewußt, gerade so viel, um jedes lästige Gefühl der Erdenschwere zu bannen. In dieser vorgerückten Heurigen-Stimmung ist es selbst für den sonst Verschlossenen ganz unmöglich, nicht Anschluß an gleichgesinnte Seelen zu finden. Und stößt er dabei auf einen richtigen alten Wiener, so darf er darauf wetten, daß dieser alsbald von den schönen Zeiten zu erzählen beginnt, als das Gullasch noch 80 Kreuzer kostete und man sich schon für einen halben Gulden ein respektables Räuschlein zulegen konnte. „Herr, dös kummt nimma mehr!" lautet unfehlbar der Schlußrefrain. Sehr glaubhaft, leider.

Am traulichsten aber läßt es sich doch in den ländlichen „Weinbeiseln" sitzen, die sich, von Buchenlaub umwuchert, von Wiesenduft umweht, in den Smaragdgürtel des Wienerwaldes schmiegen. Ja, der Wienerwald! Alle Not und Pein der Zeit hat der lieblichen Schönheit dieses gesegneten Gaues, diesem harmonischen Beieinander von Auen, Wäldern, Bergen und freundlich leuchtenden Dörfern nichts anzuhaben vermocht. Das blüht und duftet, das rumort in allen Wipfeln mit süßem Vogelsang, das zirpt im Gras und summt und brummt — die Sinfonie der nicht umzubringenden unerschöpflichen Schöpferkraft und ewigen Verjüngung. Schöne Häuser, stolze Straßen, geputzte Frauen, das gibt es auch in anderen Städten der Welt, das macht nicht das eigentliche Wesen der Donaustadt aus. Was mir aber immer am reizvollsten an Wien erschien, das ist, wie sich die große Stadt im Westen überall allmählich in einen Kranz von Sommerortschen verliert. Eine kurze Fahrt mit der Stadt- oder Straßenbahn, und man befindet sich auf einmal in irgendeinem heiteren, langsam bergan steigenden Tal, in altertümlichen, reizend gemütlichen Dörfern, und wenige Minuten später, wenn man es wünscht, inmitten der lauschigen Einsamkeit einer Bergwiese oder eines prächtigen Laubwaldes. Vom Greifenstein im Norden am Donauknie bis zu den weingesegneten Höhen von Gumpoldskirchen und Vöslau im Süden hat der Wiener da unmittelbar vor seinen Fenstern ein ideales Wanderrevier, das nach allen Richtungen zu durchstreifen ein Menschenalter kaum ausreicht. Mir will es freilich scheinen, als ob zahlreiche Wiener von diesem Göttergeschenk allzu sparsamen Gebrauch machen und es gar nicht genügend zu würdigen wissen.

In den heißen Tagen ist es noch ein anderer Magnet, der die großen Massen an sich zieht: das Freibad auf den Gänsehäufel in der Donau. Aus ziemlich wilden, adamitisch-urwüchsigen Anfängen, ähnlich wie sie bei uns früher am Wannsee waren, hat sich hier eine von der Stadt verwaltete Riesenanlage entwickelt, deren musterhafter Betrieb gründliches Studium und Nachahmung verdient. Es geht jetzt sehr gesittet zu, und man kann sich mit einiger Phantasie beinahe an den Lido von Venedig versetzt wähnen, wo es gegenwärtig ja weniger gemütlich zugehen mag. Das Gelände, eine Donauinsel mit altem Baumbestand und sandigen Ufern, ist geradezu ideal. Die Anlage umfaßt ein Familienbad, das aber auch einzelnen zugänglich ist, ein Herren- und ein Damenbad, alles mit zahlreichen Kabinen, sauberen Promenadenwegen, Spiel- und Turnplätzen, Sonnenbädern usw. Hier entfaltet sich ein harmlos-fröhliches Treiben, und es ist ein wahres Vergnügen zu sehen, welch ein gesunder, kraftvoll geschmeidiger Nachwuchs den Wienern trotz aller Kriegsnot heranwächst. Nein, um das Durchhalten dieser gebräunten jungen Burschen, dieser hübschen, munteren Mädchen braucht man wahrlich keine Bange zu haben!

---

# **Im Königlichen Opernhause** morgen (Freitag) „Carmen" mit den Damen Kemp, Escher und Herren Kirchner und Schwarz in den Hauptrollen. Dirigent: Herr von Strauß. Anfang 7 Uhr.

# **Königliches Schauspielhaus:** Morgen (Freitag) „Meine Frau, die Hofschauspielerin" in bekannter Besetzung. — Freitag, Sonnabend und Sonntag der Woche wird vor Beginn der Vor-